

## INHALT

Vorwort des Herausgebers .....	7
Das Adressbuch des Briefträgers .....	9
Die Adresse – eine vermeintliche Selbstverständlichkeit .....	11
Hausnamen und Hausschilder .....	14
Hausnummerierung als Signatur des 18. Jahrhunderts .....	17
Die Methoden der Nummerierung .....	24
Nummern in den Wiener Hofquartier- und Steuerbüchern .....	27
Ein erster Versuch im Jahr 1753 .....	30
Schuldensteuer und Hausnummerierung .....	32
Die Bestimmungen der Seelenkonskription von 1770 .....	35
Der Preis der Farbe und die „Sicherheitskopien“ .....	39
Die Adressierung Wiens .....	41
Widerstand gegen die Nummer .....	44
Von der Aneignung der Nummer .....	47
Ein beunruhigendes Gebilde: Die Schiffmühle .....	51
Die Tücke der Zeit: Die Umnummerierungen von 1795 und 1820 .....	53
Die Einführung der Orientierungsnummerierung 1861–1863 ...	56
Von der Hartnäckigkeit der Konskriptionsnummern .....	63
Orientierungsnummern und Straßenschilder im 20. Jahrhundert	66
Ballhausplatz 1A: Ein Recht auf Adressierbarkeit .....	68
Anhang 1: Hausnummernflanerie durch die Wiener Innenstadt ..	70
Anhang 2: Hilfestellung zur Identifizierung von Häusern mittels Konkordanztabellen und Plänen .....	75
Abbildungen .....	81
Anmerkungen .....	89
Literatur .....	103
Der Autor .....	110



## VORWORT DES HERAUSGEBERS

Die „Enzyklopädie des Wiener Wissens“ strebt eine Kultur-, Mentalitäts- und Wissensgeschichte Wiens an. Es geht um die ethnographische Beschreibung, Sammlung, Archivierung von Wissensbeständen in Sprache, Begrifflichkeit, materieller Kultur und deren Bedeutungen; und es geht um spezifische Wiener Praktiken, das Wiener Leben, die existentiellen und die peripheren Dinge zu meistern und zu reflektieren.

Die Enzyklopädie des Wiener Wissens gestaltet sphären- und milieuspezifische Darstellungen der Wiener Lebenswelten und der Diskurse und Narrative, die die Lebenswelten dokumentieren. Ein Hauptthema, eine zentrale Fragestellung der Enzyklopädie besteht darin, ob es gerechtfertigt ist von spezifisch wienerischen Wissensbeständen zu sprechen. Die Wien-Erzählungen über die Stadt der Phäaken, über die Kaffee- und Wirtshäuser, über Fatalismus und Obrigkeitshörigkeit, Todessehnsucht, Kompensierung des Mangels an Demokratie durch Anarchie kommen in Literatur und Feuilleton häufig vor und sehr gut an. Das Anliegen der Enzyklopädie besteht darin, diesen Komplex an Wien-Narrativen auf seinen Faktengehalt und seine Aussagekraft zu überprüfen.

Der vorliegende Band der Enzyklopädie zeigt anhand der Hausnummern von Wien die Anfänge der neuzeitlichen Kontrollgesellschaft. Es zeigte sich schon sehr früh – seit dem 16. Jahrhundert –, dass es ein wachsendes Interesse herrschender Instanzen an den Untertanen, an ihrem Handeln, an ihrem Denken, an Fragen ihrer „Verortung“ gab. Am Beginn der Erkundung, wie viele Bürgerinnen und Bürger sich wann und wo aufhalten, die mit den digitalen Möglichkeiten immer präziser geworden ist, stand die Nummerierung der Häuser. Der erste konkrete Vorschlag einer sichtbaren Hausnummerierung datiert aus dem Jahr 1753.

Die Bemühungen einer exakten Erfassung der Untertanen korrespondieren mit einer frühkapitalistischen Wirtschaft, die die Bedeutung menschlicher Arbeitskraft für die Erwirtschaftung

tung unternehmerischer Gewinne erkannte, und einem absolutistischen Interesse, so viel wie möglich über die Untertanen zu wissen. Disziplinierung und Kontrolle gewannen in der Neuzeit zunehmend an Bedeutung. Die Menschen sollten in „totalen Institutionen“ (Erving Goffman), in Schulen, Internaten, Fabriken, Gefängnissen, Anstalten mit unterschiedlichen Zielsetzungen „abgerichtet“ werden. Es galt, brauchbare, gut disziplinierte Menschen zu zuverlässigen Arbeitskräften und Untertanen zu formen.

In den Hausnummerierungen spiegeln sich die Anfänge dieser Bemühungen, die Untertanenschaft möglichst genau zu erfassen. Gegenwärtig werden die Möglichkeiten der Erfassung und Kontrolle der sogenannten „Manpower“ immer größer und präziser. Mit den Möglichkeiten digitaler Speicherung und Datenauswertung können die Menschen in all ihren Potentialitäten erfasst werden. Im Vergleich zum „gläsernen Menschen“ des 21. Jahrhunderts erscheinen die Anfänge der Kontrollgesellschaft in der Tatsache der Hausnummerierungen wie eine romantisch anmutende Fußnote zu Stadtentwicklung und Stadtgeschichte.

Die Entwicklung von Disziplin und Kontrolle in den letzten 220 Jahren zeigt jedenfalls, dass Machtinstanzen und Obrigkeiten in der Realisierung ihres Wunsches, Wissen über Bürgerinnen und Bürger zu sammeln und dieses Wissen auch einzusetzen, ideenreich waren und sind und kreativ in der Fähigkeit, Kontrolle als Wohltat und Nutzen für die Bürgerinnen und Bürger auszugeben.

*Hubert Christian Ehalt*

## DAS ADRESSBUCH DES BRIEFTRÄGERS

Vor mehr als dreihundert Jahren, genauer im Jahr 1701, erhielten die Haushalte Wiens vom damaligen Briefträger Johann Jordan ein kleines Büchlein, das dieser selbst verfasst hatte, und das einen sehr eigentümlichen Titel trägt: „Schatz Schutz und Schantz Deß Ertz-Hertzogthums Oesterreich“. Der Untertitel ist schon verständlicher, denn dieser lautet: „Ein sehr genaue und ordentliche Beschreibung aller Gassen Plätz Palläst Häuser und Kirchen der berühmten Haupt- und Kayserl. Residenz-Statt Wienn“. Der Begriff „Beschreibung“ ist leicht irreführend, denn das Buch war nicht etwa ein Reiseführer, in dem die Sehenswürdigkeiten der Stadt ausführlich beschrieben wurden,

sondern enthielt nichts als Adressen, erfüllte also die Funktion eines Adressverzeichnisses. Jordan erwähnte die Namen der Gassen, Straßen und Plätze, führte die Gebäude an, vermerkte, sofern vorhanden, die Hausschilder, die diese Gebäude identifizierbar machen sollten, und nannte schließlich auch die Namen der Hausbesitzer, manchmal auch deren Beruf. Es findet sich darin das Haus der Herrn P.P. Dominicaner, „das Seelhauß genannt“, genauso wie das Haus der Erben des „Hrn Johann Gruber Fleischhacker seel.“, die „Kayserl. Königl. und Ertz-Hertzogliche Burg“ oder aber das Haus des „Hrn. Johann Dürst“, von Beruf Brandweiner, in der Naglergasse. Am Schluss verzeichnete Jordan eine Liste von Wirtshäusern in den Vorstädten, wo es möglich war, schwere Pakete, die verschickt werden sollten, aufzugeben, und schließlich gab es noch ein „Verzeichnis, Wie die Ordinari-Posten



*Titelblatt von Johann Jordan:  
Schatz / Schutz und / Schantz*

allhier in Wienn der Zeit ab- und einlauffen“. Johann Jordan, der von 1665 bis 1738 lebte und seinen Beruf als den eines „Obrist-Hoff-Post-Ampts Tax-Briefftrager“ angab, schrieb in diesem Buch das topografische Wissen, welches er sich bei seiner Arbeit angeeignet hatte, nieder; die Reihenfolge, in der er die einzelnen Gassen erwähnte, entspricht, so nehmen Stadthistoriker an, der Route, die üblich war, um die Post auszutragen: Sie beginnt am Stubentor, durchquert die ganze heutige Innenstadt und endet schließlich am Kärntnertor.

Ein Buch wie dieses hatte es für Wien bis zu diesem Zeitpunkt nicht gegeben, und Jordan selbst schrieb in seiner Einleitung, die er an den „wohlgeneigten Leser“ adressierte, dass es zwar viele Beschreibungen der Stadt Wien gäbe, dass aber „bißhero noch niemand gewesen, welcher die Gassen und Häuser obberührter Haupt-Statt in genaue Ordnung und Zahl [...] hätte gezogen“; also hätte er sich „dermalen unterfangen, solches nicht ohne sondern Fleiß zu bewerkstelligen [...] weilen sein Briefftrager-Ampt mit sich bringet, dieselbe gleichsamb mit unauffhörlichem Fleiß und unverdrossener Mühe durchzulauffen und zu besuchen“. Er hoffte, dass er denjenigen, „welche fast täglich zu ihm schicken und kommen, umb nachzufragen, wo respective einer oder anderer einlogirt seye“, „dardurch nicht geringe Information, und Vergnügen [...] geben“ könne und dass also das „kleine Werckel dem günstigen Leser nicht werde gar unwerth seyn“.<sup>1</sup>

## DIE ADRESSE – EINE VERMEINTLICHE SELBSTVERSTÄNDLICHKEIT

Das vorliegende Buch beschäftigt sich mit einem sehr speziellen Bestandteil der heutigen Postadresse, einem Phänomen, das auf den ersten Blick so geläufig, so selbstverständlich erscheint, dass man vielleicht gar nicht daran denkt, dass es eine Geschichte haben könnte: der Hausnummer und ihrer Geschichte seit ihrer Einführung im Wien des 18. Jahrhunderts.

Eine Adresse<sup>2</sup> ist zu verstehen als ein Verweis auf einen Ort, üblicherweise zusammengesetzt aus Eigennamen und Zahlen. Zu ihr gehören in der Regel Personennamen, topografische Bezeichnungen wie Straßennamen, Hausnummern, Türnummern, Ortsnamen, die Namen und Abkürzungen von Staaten genauso wie Postleitzahlen, wobei Letztere historisch gesehen der jüngste Bestandteil einer postalischen Adresse sind, in Österreich wurden sie 1966 eingeführt.<sup>3</sup>

Von den genannten Bestandteilen einer Adresse sind insbesondere die Straßennamen im öffentlichen Bewusstsein recht präsent. Änderungen des politischen Systems folgt oft eine Änderung der Straßennamen, was in Wien kurzfristig während der Revolution von 1848 der Fall war, länger und nachhaltiger waren die Änderungen nach dem Zusammenbruch der Monarchie und der Ausrufung der Republik 1918, nach der Etablierung des Austrofaschismus 1933 und schließlich des Nationalsozialismus 1938 und zuletzt 1945 und 1955, nach der Ausrufung der Zweiten Republik und dem Abschluss des Staatsvertrags.<sup>4</sup>

Debatten um Straßenbenennungen werden immer wieder laut, als Beispiel genannt sei eine 2002 in Margareten stattgefundene Diskussion, bei der die Forderung erhoben wurde, die nach einem antisemitischen Seelsorger und Schriftsteller benannte Stauraczgasse umzubenennen.<sup>5</sup> Prominenter ist das Beispiel des ehemaligen Dr.-Karl-Lueger-Rings, der während der Ersten Republik Ring des 12. November hieß und 2012 in Universitätsring umbenannt wurde. Erst jüngst wurden die Ergebnisse einer HistorikerInnenkommission, die sich mit den

umstrittenen Straßennamen beschäftigte, in Buchform veröffentlicht.<sup>6</sup>

Wer sich mit der Geschichte der Straßenbenennungen beschäftigt, wird nicht nur auf politisch fragwürdige Namensgebungen stoßen, sondern auch auf allerlei Kuriosa, wie zum Beispiel auf die Benennungstätigkeit des Bezirksvorstehers Konrad Ley. Dieser war von 1862 bis 1874 Bezirksvorsteher in der Leopoldstadt und verwendete bei Neubenennungen zumeist Vornamen von ihm bekannten Frauen. Er begann damit, zwei Gassen nach seinen Kindern zu benennen: Es sollte also eine Konradgasse – bis heute vorhanden – und eine Mariengasse geben. Letztere musste Ley bald wieder umbenennen, da es auch im Ersten Bezirk eine solche Gasse gab. Stattdessen verwendete er den Namen seiner Gattin und nannte die Mariengasse in Josefinengasse um. Er blieb bei dieser Praxis und ehrte in der Regel Frauen aus seinem Verwandten- und Bekanntenkreis mit einem Gassennamen, wodurch es bis heute im Zweiten Bezirk eine Hedwig-, eine Helenen- und eine Herminengasse gibt, während andere Gassen mittlerweile umbenannt wurden. So wurde aus der Theresiengasse 1894 die Adamberggasse, die Adele(n)gasse wurde aufgeteilt in die Czernin- und die Mayergasse. Schließlich gab es noch die Emilien-gasse, die seit Dezember 1938 nach einem Mediziner Stoffella-gasse benannt ist, einer der nicht so häufigen Fälle, dass ein während der NS-Herrschaft vergebener Name auch nach dem Ende des Nationalsozialismus erhalten blieb.<sup>7</sup>

Hier soll allerdings weniger die Frage interessieren, welcher Name nun für eine Straße oder einen Platz vergeben wurde – dieser Aspekt wird von der Forschung in letzter Zeit ohnehin häufig behandelt –, sondern ein Umstand, der noch einmal grundsätzlicher ist, so dass er auf den ersten Blick vielleicht gar nicht auffällt: Der Umstand nämlich, dass diese Straßen und Plätze überhaupt einen eindeutigen Namen haben, der mittels Straßentafeln kenntlich gemacht wird. Diese Tafeln sind heute in Wien als Emailschilder mit weißer Schrift auf blauem Hintergrund ausgeführt und führen den Bezirk und den Namen der Verkehrsfläche an; befestigt sind sie zumeist an den Eckhäusern. In dieser Form eingeführt wurden die Tafeln erst im Jahr 1923.<sup>8</sup> Zur Zeit



Johann Jordans gab es keine Straßentafeln, die Namen waren auch sonst nicht kenntlich gemacht. Wer wissen wollte, wo denn nun sich eine bestimmte Straße befand, musste sich durchfragen. Jordans Büchlein konnte eine praktische Hilfestellung sein, schließlich konnte es leicht mitgenommen werden.

Wien war, was dieses Fehlen von Straßentafeln betrifft, keine Ausnahme. Auch in anderen Städten, wie zum Beispiel in Paris, war dies genauso, dort wurden im Jahr 1728 die Namen der Straßen an die Hausmauern geschrieben.<sup>9</sup> In Wien dauerte es noch ein paar Jahrzehnte länger, bis Gleiches geschah, erst im Jahr 1782 wurde verfügt, den jeweiligen Namen am Anfang und Ende der Straße auf die Häuser zu schreiben. Geschehen sollte dies durch die Grundrichter, und auch die Größe der Buchstaben war festgelegt: 6 Zoll – knapp 16 Zentimeter – lang sollten sie sein. Begründet wurde dies damit, dass insbesondere in den Vorstädten so viele große und kleine Gassen befindlich seien, deren Namen die wenigsten kennen würden, und dass durch das viele „Nachfragen und Herumirren“ das Publikum in „Verlegenheit und Zeitverlust“ gesetzt würde, so dass dies eine Erleichterung wäre.<sup>10</sup>

Namen hatten aber die meisten Verkehrsflächen schon viel länger, und in Wien sind die frühesten dieser Namen, wie der Hohe Markt oder der Graben, schon für das 13. Jahrhundert belegt. Die Schreibweise dieser Namen war allerdings nicht normiert, und so kam es häufig vor, dass sich die Orthografie änderte, wobei oft auch Missverständnisse eine Rolle spielten. Als Beispiel dafür kann die heutige Wipplingerstraße im Ersten Bezirk genannt werden: Diese hieß Ende des 13. Jahrhunderts „Wild(t)wercherstraße“ – Wildwerker war die damalige Bezeichnung für Kürschner –, circa zweihundert Jahre später findet sich der Name Wildbergerstraße, Mitte des 16. Jahrhunderts gibt es die Bezeichnung Wilpingerstraße, und das Verzeichnis von Johann Jordan von 1701 führt sie als „Wildwerger- insgemein die Wiplinger-Strasen genannt“ an, das heißt, dass der ursprüngliche Name zwar noch bekannt war, die verballhornte, uns noch geläufige Form sich aber bereits durchgesetzt hatte.<sup>11</sup> Diese uneinheitliche Schreibweise der Namen war im Übrigen ein Problem, das nicht nur die Straßennamen betraf, sondern auch die Zunamen der Menschen selbst; dazu später.